

MARK DANIEL

IRRE TRIPS ZU ALTEN HELDEN

Rock
'n'
Roll

4EVERMORE

EULENSPIEGEL VERLAG

Nun ja, tonight im Hellraiser leider nicht. Groß wars trotzdem, und von Fahrtüchtigkeit fürs Rauschen über den Asphalt sind wir eh jupiterweit entfernt. Bleibt nur Taxi oder bei Arscheskälte im T 3 schlafen. »Mir is schön warm vom Schnäpschen am Schluss«, bemerkt Hümmi. Und da jeder eine Decke und einen Schlafsack dabei hat, müsste es gehen.

Gerade beschlägt unser Atem die Scheiben, und ich stelle mir vor, dass es nicht meine Zähne sind, die ich klappern höre, sondern die vom Skelett im Saal, als Hümmi aus der Tiefe seiner dicken Deckenwurst flucht: »Scheiße, ich habe den Lemmy-Kalender vergessen!« Müssen wir eben bald wieder in den Hellraiser. Ist so verdammt kuschlig in der Hölle.

Crowdsurfing mit Rock'n'Rollator

Er bewegt sich wacklig wie Pinocchio direkt nach der Fertigschnitzung. Kurze, staksige Schritte, den Rücken gebeugt. Spencer Davis ist Ende siebzig; man sieht es ihm an, und ein Hauch von Traurigkeit scheint mit ihm in den Saal zu humpeln. Ein alter Mann am Ende eines verdammt langen Musikerlebens, von dem er nicht lassen mag und sich deshalb auf die Bühne schleppt, um auf einen Stuhl zu sinken und Stücke zu spielen, die er vor mindestens einem halben Jahrhundert mit seinen Kollegen arrangiert hat. »Keep On Running« beispielsweise, was angesichts der physischen Einschränkung von Mister Davis einen sarkastischen Anstrich bekommt. Und trotzdem – da ist noch etwas anderes, etwas Tröstliches, etwas Schönes.

Erst mal umsehen im Neuberinhaus im vogtländischen Reichenbach. Der persönliche Tourneekalender hat uns hierher verschlagen, um jemandem zu huldigen, auf den der inflationär benutzte Begriff des Dinosauriers unbedingt zutrifft. Die Spencer Davis Group gründete sich 1963 in Birmingham, um dieses dubiose Gerumpel zu fabrizieren, über das damals die Älteren die Nasen rümpften: Soundtrack zur geistigen und optischen Verwehrlosung der Jungen. Zu einem Zeitpunkt übrigens, an dem man die Beatles für Eintagskäfer hielt. An dem nicht einmal daran zu denken war, dass Hümmi oder ich jemals Quark im Schaufenster sein könnten. Gewissermaßen die Vorstufe der Vorstufe unserer Entstehung. 1963 also tat sich der junge Vogel namens Spencer Davis mit Pete York und Steve Winwood – damals unfassbare sechzehn! – sowie dessen Bruder Muff zusammen.

Die alten Dinger kennen wir. Neben »Keep on Running« zum Beispiel »I'm A Man« und natürlich »Gimme Some Lovin'«. Klar also, dass wir dahin müssen, nach Reichenbach, trotz unschönen Wetterrückfalls in niedrige Temperaturen, die einem Rock'n'Roller absolute Eisenhärte abverlangen. Denn selbstredend entschließen wir uns, nach dem Lauschen hoher Tonkunst im Auto zu nächtigen. »Das gebietet die Tradition«, verlangt Hümmi. Sogar dann, wenn das Auto nicht T3 heißt, denn der steht in einer Werkstatt. »Bremsleitung, neue Federung und Auspuff – da muss jetzt mal n Fachmann ran«, sagt der Bullifahrer. Ich bereite mich daher auf eine Premiere vor: mein VW Caddy als mobiles Doppelzimmer. Letztes Jahr haben wir ein zusammenfaltbares Bettgestell aus Holz da hineingewerkelt. Genauer gesagt: eher Hümmi, aber ich hab ihn dabei angefeuert. Bei Solobesetzung ist das Caddymobil eine feine Sache, doch auf 1,20 Meter Breite mein Ohr direkt neben Hümmis Schnarchrüssel zu betten, erfordert eine gewisse Todessehnsucht, allermindestens Masochismus. Den kann man sich aber antrinken.

Einen halben Tag vor der Abfahrt die erlösende Nachricht: Der T3 steht vorübergehend zur Verfügung! Die ersten Punkte von der Liste sind abgehakt, sogar die defekten Dichtungen am Tankstutzen erneuert. Der Wiedereinbau der Miniküche hat ja noch Zeit. Und dann tuckert am frühen Abend tatsächlich Hümmis ganzer Stolz vor, um von mir

anlassgemäß mit zwei Spencer-Davis-Group-Postern tapeziert zu werden. Zufrieden weist der Besitzer zudem auf zwei neue Aufkleber neben dem Schalke-Sticker am Heck hin. Die Erkenntnis »Masturbation never breaks your heart« sowie Harald Juhnkes Definition von Glück: »Keine Termine und leicht einen sitzen«. Ich bin begeistert.

Während der Fahrt streicht Hümmi zärtlich übers Armaturengehäuse. »Schön, dass du wieder da bist, mein Schätzken.« Der T3 bekommt eine Gänsehaut. Zumindest sieht die Armatur mit ihren minimalen Erhebungen so aus. Dann erzählt Hümmi davon, dass er Pete York, einen der besten Schlagzeuger dieser Welt, bereits mehrfach bewundern konnte, ebenso wie Woodstock-Veteran Miller Anderson, der mit seiner Band an diesem Abend die Spencer Davis Group komplettieren wird. »Der war unter anderem beim Rock and Blues Circus in Bochum-Langendreer – Alter, was hab ich mit den Ohren geschlackert!« Und wo er gerade in Fahrt ist, schwärmt er von Andersons Platte mit Jon Lord, Andersons Mitgliedschaft bei Pete Yorks Projekt »Superdrumming«. Vom Gig mit Anderson, York und Deep Purples Ian Paice in Bamberg. Und während Hümmi den Anderson-Zauber in der Stadthalle Zwickau in den Neunzigern beschreibt, haben wir das Ortsschild von Reichenbach vor Augen. Einfahrt ins Achtzehntausend-Einwohner-Kreisstädtchen, dem im optischen Übergang zwischen DDR-Grau und Top-Sanierung leider die Bewohner abhanden gekommen sind, vor allem die jungen. Denn auch die neue Farbe an der historischen Bausubstanz kann nicht übertünchen, dass es zu wenig Arbeit und Perspektive gibt.

Übrigens auch zu wenig Möglichkeiten, Essbares einzuwerfen an einem Freitagabend um neunzehn Uhr. »Hier möchtest nicht tot überm Zaun hängen«, grummelt Hümmi. Ohne Nahrungsmittel wird jedoch genau das passieren. Als erste Notzufuhr gibts deshalb zwei mitgebrachte Bierchen auf dem Parkplatz unterhalb der Altstadt. Und dann ab zum Ort des Geschehens.

Im Saal des Neuberinhauses, benannt nach der Theaterpionierin, hat sich ein Innenarchitekt ausgetobt, der eher Schunkeln als Rocken im Sinn gehabt haben muss. Wir stehen in einer auf Parkett gebauten Holzlandschaft aus hellem, lasiertem Mobiliar und plüschrot gehaltenen Polsterstühlen. Perfekt für die Jahreshauptversammlung der Taubenzüchter und für Jugendweihen – falls es doch noch Nachwachsende gibt in Reichenbach. Der Bieratem des Rock'n'Roll? Eher Corega Tabs mit Bioformel. Dafür dampft aus einem heißen Edelstahlbecken die exquisite Nährstoffrettung in Gestalt von Bockwurst, serviert an Brötchen.

Wir sind unentschlossen, ob wir glücklich oder bestürzt darüber sein sollen, dass unsere Gesichter mit Abstand die jüngsten sind unter den rund hundertfünfzig Spencer-Davis-Freunden. Die Beratung darüber verlegen wir für eine Zigarette nach draußen. Und hier steht sie, hier quarzt sie. Dürfte auf die Sechzig zugehen, ist groß, hat kurze eing blondete Haare und trägt Jeansjacke mit einem geschmacksweisenden Aufnäher: Deep Purple! »Sauber!«, loben wir, »Bekanntnis zu einer der besten Bands der Welt!« – »Das ist noch gar nix!«, ruft die Rockerin und legt triumphierend ihren rechten Unterarm frei. Ganz nah am Puls prangt die eintätowierte Unterschrift von Jon Lord! »Nach einem Original-

Autogramm«, ergänzt sie stolz. – »Donnerwetter!« Wir staunen. Ein Prost auf Sabine aus dem benachbarten Werdau, die im Folgenden mit Hümmi ein Fachgespräch über den verstorbenen Keyboarder von Purple führt. Danach gleichen sie ihre Konzerterfahrungen mit Miller Anderson ab. Und bevor Hümmi den Anderson-Zauber in der Stadthalle Zwickau in den Neunzigern beschreiben kann, hat der letzte Gong die Rückkehr zur geriatrischen Gruppenversammlung angemahnt und rollt der erste Rhythmus an. »Mann, sind die pünktlich«, bemerkt Hümmi beim Zigi-Ausdrücken, »na ja, das Altersheim macht um zweiundzwanzig Uhr zu.«

Um exakt zwanzig Uhr sitzt der zweiundsiebzigjährige Mister Anderson tatsächlich auf einem Schemel und zupft nen Gemütlichkeitsblues. Ein beliebter Fan tanzt einsam auf der großen Freifläche zwischen Bühne und Tischreihen wie Balu der Bär, wagt es aber doch nicht, das mehr als eine Minute durchzuziehen. Vielleicht macht auch schon die Kondition schlapp. So bleibt der circa vier Meter breite Graben erst mal verwaist. Wir stehen hinten am Geländer, nicht zufällig in Tresennähe, und observieren das Geschehen. Schlagzeuggott Pete York, auch schon Mitte siebzig, macht Faxen auf einem Kochtopf. Und nun kommt er: Der alte Spencer Davis durchquert unter großem Applaus langsamen Schrittes das Bild und nimmt zeitlupenhaft Platz. Erstaunlicherweise bringt er früh den Hit »Keep On Running«; meist singt Anderson, manchmal singt Gitarrist Davis, und das ziemlich passabel. Immer noch sieht es ein bisschen traurig aus, das dürre Männchen in den schlackernden Cordhosenbeinen mit dem müden Blick über ausgeprägten Tränensäcken, die Haut gesprenkelt mit Altersfleckchen.

Doch dann huscht dieser typisch britische Spott über sein Gesicht, als der Mann, der während der sechziger Jahre Student in Berlin gewesen ist, in astreinem Deutsch ankündigt: »Der folgende Song ist Herrn Trump gewidmet.« Er greift in die Saiten und singt den 67er-Song: »Don't Want You No More«. Hinterlistiges Schmunzeln. In den Pausen zwischen den guten alten Drei-Minuten-Stücken von damals versenkt Davis sein Gesicht in ein Taschentuch, so groß wie ein LP-Cover, schnäuzt die Nase und überlässt den Gefährten Anderson oder York die fluffig-lockere Moderation. Zweifellos haben die Herren einen solch diebischen Spaß an ihrer Verrichtung wie Kleinkinder, die drei Wochen vor Weihnachten im Elternschlafzimmer die Geschenke entdecken.

Die Leute klatschen mit, natürlich auf der Eins, dieser schaukelstuhligen Eins. Für Künstler ist das nicht schön. Außer man tritt im Musikantenstadl auf. Sehr zu empfehlen ist die Seite im Netz »Nicht auf 1 und 3 – richtig klatschen lernen«. Für diesen Abend aber kommt eh jeder Rat zu spät, außerdem gongt es plötzlich zur Pause. Pause beim Rock'n'Roll-Konzert. Geht normalerweise gar nicht. Das ist so, als würde eine Hebamme bei den allerletzten Wehen ihrer Patientin um Ruhe bitten, weil sie telefonieren muss. Pause beim Rock'n'Roll-Konzert, das ist sexy wie eine Blockflöte bei Metallica. Wenn Freddie Mercury mit hundertachtzig Stimm-km/h »Don't Stop Me Now« powert, drückt man dann auf die Hold-Taste? Aber seien wir gnädig angesichts der Geburtenjahrgänge der unmittelbaren Umgebung. In dreißig Jahren werden auch wir in Reichenbach mit beschädigtem Bewegungsapparat dem zweiundsiebzigjährigen Michael Poulsen und seinen

Volbeat mit Händen voller Gicht und Rheuma zuklatschen, ohne den Hintern bewegen zu wollen oder zu können. Und uns freuen, dass Pause ist.

Eine schöne Gelegenheit, das Fachsimpeln mit Sabine aus Werdau fortzusetzen, in Nachbarschaft zu einer sichtlich angesäuselten Besucherin älteren Semesters: dunkle Kunstlederstiefel bis zur Kniescheibe und tiefschwarz gefärbte Dauerwellenpracht. Gerade schwärmt Sabine vom Konzert des Purple-Keyboarders Don Airey in der winzigen Bergkeller-Kneipe von Reichenbach 2015. »So ein bescheidener netter Men---« – »Sarrmawerseinhreintlich?« So fährt ihr die Angetrunkene in die Parade. Eine Mischung aus promilliger Sprachschwierigkeit und vogtländischem Sondersächsisch. Ich frage nach, und sie müht sich. »Wer ... seidin ... ihr ... eintlich?« – »Ich bin Hümme!«, sagt Hümme und stellt auch mich vor. »Und du?«, wollen wir wissen, aber den Namen, der jetzt fällt, verstehen wir nicht. »Wo ... kommmtn ihr här?« – »Wieso frachste?«, frag ich. – »Na ... Ihr sprescht so gomisch.«

Nach der Aufklärung folgt die Auswertung des bisher Gehörten und Gesehenen. Auch Sabine findet das ganz beachtlich, diese Leistung auf die alten Tage. Die Namenlose hat ebenfalls Spaß. »Ich gäh noch oft auf ... Rockkonzerte«, verrät sie. »Dabei binnich ... schon über säää---- sächzig! Hättste nisch gedacht, hä?« Ich erspare ihr eine ehrliche Antwort und frage schnell, welches Rockkonzert als nächstes in ihrem Kalender stünde. »In ... Schwarzenberg«, säuselt sie, »da müsst ihr auch hin. Da spielt Bry... Bryan Adams!« – Hümme Augen weiten sich auf Kronkorkengröße, dann fängt er regelrecht an zu schreien: »Nääää! Auf gar keinen Fall, genau dieselbe Scheiße wie Bon Jovi!« – »Was hassde denn gäschen Bon Dschovi?« – Ich bin auf Diplomatie bedacht und tröste die Namenlose: »Also, ich wär glatt mitgekommen, aber ich kann an dem Tag leider nicht.«

Ups, an welchem Tag überhaupt?, saust es mir durch den Kopf, aber sie bemerkt meinen Fehler nicht.

Es gongt zum zweiten Mal, und das ist gut so. Der zweite Teil sorgt für eine Steigerung. Ausuferndes, flirrend schnelles, mitreißendes Solo von Pete York – ja, ganz ohne Zweifel einer der besten Männer an der Schießbude ever! Währenddessen signalisiert mir mein Körper: Wenn du zu wenig zu essen und zu viel Bier bekommst, musst du dich nicht wundern, wenn dein Blick verschwimmt! Ich habe verstanden und kehre kurz darauf mit einer Cola zurück. Das hat der Mann der Angesäuselten mitbekommen und frotzelt in meine Richtung: »Trink deine Milch!« Ich kontere mit verschwörerischer Miene: »Milch mit Schuss!« – »Aaaaah, gut!«

Der Graben zwischen Kunst und Publikum ist noch immer leer. Gut, dass Spencer Davis allem Anschein nach kein Crowdsurfing plant – mangels Crowd wäre der Oberschenkelhalsbruch gewiss.

Allmählich und unaufhaltsam bahnt sich Spaß an der Sache den Weg durch den Abend, befeuert von York, der späßelt und den Drumstick als Flöte benutzt, während Anderson an der Gitarre brilliert und Spencer Davis fröhlich mitsingt oder die Mundi spielt. Plötzlich ist jedes Ambiente schnurzegal. Ob Bruch- oder Spießerbude, es geht ums Eigentliche, es geht um Rock'n'Roll, um dessen Magie, auch wenn es sich hier um die finale Spätform handelt